

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
zur Eröffnung der Ausstellung
zum Turiner Grabtuch am 13. Januar 2019
in der Überwasserkirche**

Lesung von der zweiten Vesper des Festes der Taufe des Herrn: Apg 10, 37-38

Liebe Schwestern und Brüder,

herzlich danke ich den Maltesern in unserem Bistum, dass sie diese Ausstellung organisiert haben und so vielen Menschen ermöglichen, auf Spurensuche zu gehen. Nicht einfach allgemein, sondern auf die Spurensuche mit dem bemerkenswerten Titel „Wer ist dieser Mann auf dem Tuch?“ Der Zeitpunkt der Eröffnung für diese Ausstellung kann nicht besser gewählt werden: Es ist das Fest der Taufe des Herrn. Dieses Fest ist wie eine Türangel zwischen den beiden großen Festkreisen von Weihnachten und Ostern, die das liturgische Jahr bestimmen, das uns Jahr für Jahr helfen will, auf Spurensuche zu gehen, um immer tiefer zu erkennen, was es um die Wahrheit des Evangeliums für unser Leben und um die Wahrheit Jesu Christi ist.

Dieses Fest der Taufe des Herrn schlägt in der Tat einen Bogen von der Menschwerdung, die sich gewissermaßen kulminierend in der Taufe Jesu im Jordan darstellt, hin über Seinen Lebensweg bis nach Golgotha. Er steigt bei der Taufe im Jordan in die Reihe der Sünder ein, die sich in diese Taufe hineinbegeben, um von Sünden losgesprochen zu werden, obwohl Er ohne Sünde ist. Am Kreuz reinigt Er die Menschheit als das Lamm, auf das Johannes der Täufer hinweist, von der gesamten Schuld durch Tod, Sterben und Auferstehen.

Liebe Schwestern und Brüder, genau bei diesem Bild des Turiner Grabtuches geht es um dieses Geheimnis, um das, was wir hier eröffnen, und so Menschen durch diese Ausstellung ermöglichen, noch zu vertiefen, was es um dieses Geheimnis ist. Ich möchte auf ein bemerkenswertes Wort zurückgreifen, das uns der Evangelist Johannes überliefert: Eine Gruppe von Griechen kommt zu dem Jünger des Herrn, der einen griechischen Namen trägt, Philippus, und fragt ihn: „*Herr, wir wollen Jesus sehen*“ (Joh 12, 21). Ist diese Aussage nur die Aussage von ein paar Leuten der damaligen Zeit, oder sitzt in diesem Satz nicht eine Fülle von Sehnsucht und Wunsch durch die ganze Geschichte des Christentums hindurch? Was ist denn das Bemühen, Jesus in Bildern darzustellen anders, als Ihn irgendwie greifen zu wollen, Ihn sichtbar und anschaulich zu machen, eben Ihn zu sehen? Gerade die großen Ikonen der orthodoxen Tradition und Kirche machen das in ganz dichter Weise deutlich, und wir erinnern uns daran, dass es im 8. Jahrhundert einen großen Streit in der Kirche gegeben hat um die Frage: Kann man überhaupt Bilder von Jesus malen? Dahinter steckt die durchaus berechtigte Frage: Kann man Gott überhaupt anschaulich machen? Neigt das nicht zum Götzendienst, wenn man Jesus, den menschengewordenen Sohn Gottes, den Auferstandenen, der in der Herrlichkeit Gottes lebt, in Bildern zu fassen versucht?

Die Kirche hat sich damals entschieden, nicht eine bilderlose Liturgie und Kultur zu entwickeln, sondern genau darauf zurückzugreifen, dass Gott in diesem Menschen Jesus von Nazareth anschaulich geworden ist, dass Er das Bild des unsichtbaren Gottes (vgl. Kol 1, 15) ist, dass wir in diesem Menschen die ganze Offenbarung der Wirklichkeit Gottes vor uns haben dürfen. Deshalb hat sich die Bilderkunst im Laufe der Geschichte entwickelt, und in jedes Bild von Jesus ist – wie wir wissen, bis in die Moderne hinein - etwas eingeflossen von der geistigen Situation der jeweiligen Zeit. Denken wir nur an die Entwicklung des romanischen Christusbildes hin zu den Kreuzesdarstellungen und intensiven Leidensbildern der Zeit, als die Pest in Europa wütete, bis hin zu den unterschiedlichsten Formen moderner Künstler mit den Ausdrucksmitteln unserer Zeit, mit der Not des Zweifels, mit der Frage des Atheismus, zu versuchen, diesen Jesus darzustellen.

In diese Spur, liebe Schwestern und Brüder, dürfen wir durchaus auch das Tuch einordnen, um das es bei dieser Ausstellung geht. Dabei erscheint mir etwas in besonderer Weise auffallend: Man wird niemals sagen können, um was es sich nun wirklich handelt, ob es tatsächlich jenes Tuch ist, von dem der Evangelist Johannes im 20. Kapitel berichtet, dass die Jünger die Tücher im Grab Jesu geordnet vorfinden und das Schweiß Tuch sogar zusammengefaltet an einem eigenen Platz. *„Das Schweiß Tuch, das auf dem Kopf Jesu gelegen hatte; es lag aber nicht bei den Leinenbinden, sondern zusammengebunden daneben an einer besonderen Stelle“* (Joh 20, 7). Ein Beleg für den Evangelisten, dass es sich nicht um einen schnellen Grabraub handeln konnte. Ich halte einen Gedanken für erwähnenswert: Dass ausgerechnet im Zeitalter der Fotografie es möglich wird, durch das Negativbild sich eine Vorstellung zu machen, wie wohl der gekreuzigte und leidende Christus, so wie Er ins Grab gelegt wurde, ausgesehen haben könnte. Und wenn Sie wollen, können Sie sagen: Ausgesehen hat. Beides hat Menschen bewegt, dieses Tuch immer wieder zu verehren und als Ikone, als Bild für den Herrn zu sehen, und zwar für den ganzen Herrn, nicht nur den menschengewordenen, sondern auch den gekreuzigten und wahrhaft gestorbenen. Vielleicht liegt doch ein kleiner Schlüssel darin, dass unserer Zeit - mit ihren vielfältigen technischen und damit auch fotografischen Möglichkeiten - ein solcher Zugang eröffnet werden kann. Wer ist der Mann auf dem Grabtuch?

Liebe Schwestern und Brüder, als Philippus in der eben erwähnten Szene Jesus über diesen Wunsch der Griechen berichtet, antwortet Jesus mit dem wunderbaren Bild: *„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht“* (Joh 12, 24). *„Wir möchten Jesus sehen“*, am besten kann man Ihn sehen und das, was sich in Ihm verbirgt, wenn man auf das gestorbene Weizenkorn schaut, auf Ihn, der ins Grab gelegt wurde, um durch die Geschichte hindurch hundertfache Frucht zu bringen, und wir als getaufte Christinnen und Christen dürfen uns zu diesen Früchten zählen. Ist das nicht lohnenswert, dieser Spur zu folgen?

Liebe Schwestern und Brüder, der Streit der Kirche im 8. Jahrhundert ging darum, ob man Gott in Bildern fassen kann. Jesus sagt eindeutig: *„Wer mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen“* (Joh 14, 9). Der gleiche Evangelist Johannes betont im Eingangskapitel: *„Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht“* (Joh 1, 18). Unabhängig davon, wie die Identität dieses Tuches zu bestimmen ist: Die Spurensuche mit Jesus wird immer dahin führen, dass der, der am Herzen des Vaters ruht, Ihn ansichtig macht. Das ist die einzige Möglichkeit, Gott zu schauen, die in Jesus gegeben ist. *„Wer mich sieht, sieht den Vater“*.

Liebe Schwestern und Brüder, und doch: Was sind alle Bilder gegenüber der Wirklichkeit, die Er uns selbst anschaulich hinterlassen hat! Wenn wir die hl. Kommunion empfangen, heißt das

Bekenntnis je neu: „Der Leib Christi“. Das ist nicht irgendein Keks, das ist nicht irgendein Brotstück; das macht Ihn ansichtig, das zeigt Ihn, dass Er die lebendige Speise ist, mit der uns die ganze Wirklichkeit von Menschwerdung, Tod und Auferstehung in die Hände, ins Herz, in unser Leben gelegt wird. Deshalb, liebe Schwestern und Brüder, ist der Weg zu dem anderen Ort, wo wir Seiner ansichtig werden können, ist der Weg, Ihn zu sehen, ein ganz kurzer, nämlich: Jeder Nächste. Ich finde es bemerkenswert, dass die Malteser diese Ausstellung veranstalten und ermöglichen. Denn was tun Sie anderes als Malteser, liebe Schwestern und Brüder, als gerade im Angesicht des Ärmsten Ihn zu finden. „*Was ihr für einen meiner geringsten Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan*“ (Mt 25, 40).

In einem Dokument der römischen Stelle für den Dienst an den Flüchtlingen war bereits im Jahr 2004, elf Jahre vor der riesigen Flüchtlingswelle, zu lesen: „*Mehr noch als den Nächsten sieht der Christ im Fremden das Antlitz Christi selbst*“.¹ Vielleicht kann uns diese Spur helfen, den Menschen, die Angst vor dem Fremden haben, die Menschen, die sich gegen Flüchtlinge wehren, zu überzeugen, dass wir in ihrer Angst ebenso dem Antlitz Christi begegnen, wie in den Flüchtlingen und dem Fremden.

Sie sehen, liebe Schwestern und Brüder, die Spurensuche führt uns auf einen Weg. Mit Ihnen wünsche ich, dass viele Menschen sich dieser Spurensuche überlassen und den Weg finden zu dem, der gesagt hat: „*Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben*“ (Joh 14, 6).

Amen.

¹ Päpstlicher Rat der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs. Instruktion *Erga migrantes caritas* vom 3. Mai 2004, in: *Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls* 165, 19.